

# portrait Leben am San

Vor Ort in den polnischen Bieszczady  
von Bernd Schyma (Text) und Kata Adamek (Foto)

Der südöstlichste Zipfel Polens. In den unwegsamen Wäldern und Tälern der hier Bieszczady genannten Karpaten leben neben den obligatorischen Touristen und Waldarbeitern nur noch ein paar versprengte Bergesellen, eigenbrötlerische Aussteiger, Freaks und Kriminelle. So heißt es oft und gerne im Volksmund über diese in unmittelbarer Grenznähe zur Ukraine und Slowakei gelegene Berglandschaft. Grund für dieses hartnäckig aufrechterhaltene Klischee ist wohl das Unverständnis über ein Leben unter sehr speziellen Bedingungen. Denn hier gibt hauptsächlich die physische Geographie den Takt vor. Doch auch die turbulente Kulturlandschaftsgeschichte und immer mehr die gegenwärtigen politisch-administrativen Entwicklungen am zukünftigen Oststrand der EU diktieren das Leben in Wald und Bergen. Wie aber lebt es sich wirklich in dieser Landschaft voller wild-störrischer Schönheit weitab von den Hauptproduzenten der massenkulturellen »Zivilisation«? Antworten auf diese Frage gaben uns kurz vor dem still aber frostig trocken anklopfenden Winter einige der Menschen, die sich in den Seitentälern des Bieszczady Hauptstromes San im Dorf Zatwarnica und am Hulski Fluss niedergelassen haben.



Irgendwo im San-Tal-Landschaftspark an der Grenze zum Bieszczady Nationalpark südlich der Otryt-Bergkette. Seit gut einer dreiviertel Stunde rumpeln wir durch knietiefe Schlaglöcher. Die berühmten grünflaumig-glatzköpfigen Polonina, über die im Sommer Ameisenarmeen von meist polnischen Touristen krabbeln, haben wir lange den milchig sonnigen Lichtspielen des kaltklaren Novembernachmittages überlassen. Brav kriecht ein uns entgegenkommender kleiner Fiat Polski des polnischen Grenzschutzes den Berg hinauf in Richtung des Dorfes Zatwarnica. Vor der Brücke, die über den kleinen Fluss Hulski führt,

geht es auf dem aufgeweichten Feldweg vorbei an den Ruinen des im 2. Weltkrieg zerstörten Dorfes Hulskie, dann immer weiter den Fluss hinunter, stets begleitet von den erfrorenen, reifbenetzten wilden Minzfeldern. Am Ende des Weges begrüßt uns eine durch das eingebrachte Heu aus allen Nähten platzende Scheune. Unten am Fluss steht ein Blockhaus, an das sich ein Stall anschmiegt. Der aufsteigende Rauch signalisiert, dass unser Gastgeber zu Hause ist, unser unangekündigter Besuch nicht vor verschlossener Tür endet. Wir überraschen Marek bei der Arbeit. Auf dem Tisch ein Fleischklumpen, daneben ein riesiger Topf mit bereits vom Fleisch getrennten Fett, auf dem riesigen Ofen brutzelt in einer flachen großen Pfanne das in Stücke geschnittene Fleisch. Einmachgläser warten auf Gulasch. »Am Mittwoch haben Wölfe den Hammel und den Ziegenbock gerissen. Jetzt hab ich hier unerwartet viel Arbeit mit Fleisch und Fell. Aber eigentlich nicht so schlecht. Wollte sowieso im Dezember schlachten ... Hat er mir die Arbeit abgenommen, der Meister«, lacht Marek.

Mareks Haus ist das einzig übrig gebliebene der einst sechzig Häuser zählenden Siedlung, zu der auch einmal eine Kirche, eine Mühle, zwei Folwarks (post-feudalistische landwirtschaftliche Produktionsgemeinschaften) und eine Erdölquelle zählten. Nach den turbulent-traumatischen Ereignissen des 2. Weltkrieges<sup>1</sup> ist es hier seit über 50 Jahren sehr still geworden. »Am stillsten aber ist es im Winter, wenn der Fluss zugefroren ist. Dann habe ich hier völlige Ruhe. Das ist die schönste Zeit im Jahr«, erzählt uns Marek. »Außerdem muss ich im Winter nur die Tiere füttern, den Stall machen und das wars. Auch kommen im Winter nicht so viele Leute, v.a. Touristen hier vorbei. Dann habe ich Zeit für mich.« Marek, Anfang vierzig, lebt hier bereits

seit vier Jahren. Ohne Strom und ohne fließendes Wasser. Nicht ganz, denn nur drei Meter vom Haus entfernt rauscht ja der Hulski unermüdlich in Richtung San: »Das Flusswasser ist gutes Trinkwasser. Ich hatte in den ganzen Jahren nie irgendwelche Probleme damit.« Das Holz für den Winter ist bereits gehackt und gestapelt, das Regal im großen Zimmer gefüllt mit einer kleinen Einkochglasbatterie voll mit Früchten und Gemüse. Draußen im Garten warten einzig noch die zwei riesigen und frostfesten Wirsingköpfe auf die Ernte. Alles andere ist im Glas oder getrocknet und sichert Marek den Winter.

## Subsistenz-Existenz

Mit seinem kurz geschorenen Haarsatz, den gepflegten Koteletten und seinen fuchsähnlichen Knopfaugen entspricht er so gar nicht dem bösen Klischee des Waldschrates oder verkiffenen Aussteigers. Er lebt hier fast vollständig subsistenzwirtschaftlich. Nur wenige Produkte muss er kaufen: »Seife, Zahnpasta und ein bisschen Benzin für die Motorsäge, die hier sehr praktisch ist. Klar, Kerzen, und dies und das – ich

Henris Platz in Hulskie



kann und will hier ja nicht alles komplett selber machen. Außerdem muss ich auch so eine Art Grundsteuer zahlen. Und alle Bauern sind pflichtversichert, Rente und Krankenversicherung.« Womit verdient er denn Geld, wo er doch schon alleine mit der Grundversorgung voll und ganz beschäftigt ist? »Vor allem im Herbst kommen hier einige Pferdetrainer vorbei. Die bleiben ein, zwei Nächte und reiten dann weiter. Außerdem schnitze ich auch ab und zu Schalen aus Holz, die ich an einen Galeristen verkaufe, der mit Volkskunst hier aus der Region handelt. Früher habe ich hier in der Gegend auch Holzhäuser gebaut. So läppert sich das dann.« Kommen denn viele Touristen hierher? »Das hat schon zugenommen. Denn auf der anderen Seite des Flusses läuft ja jetzt der Touristenpfad vorbei. Erst wollten die diesen Pfad hier quer durch mein Land legen. Und da hat mich keiner vorher gefragt, ob ich damit einverstanden bin! Die kamen erst, als alles, Karten etc., schon fertig war. Und dann habe ich dem einen Riegel vorgeschoben. Und jetzt haben die den Pfad auf die andere Seite des Flusses verlegt. Aber trotzdem: Manchmal fühle ich mich hier wie im Zoo. Wenn die Touristen mich

vom anderen Ufer aus fotografieren. Ohne zu fragen. Aber es gibt auch nette Leute. Und ich will ja jetzt auch eine kleine Hütte für Gäste bauen. Auch wird hier viel Land, unter anderem meines, durch Waldarbeiten zerstört. Die Forstverwaltung hat hier viel Macht. Das ist so eine neue Art Kolonialismus.« Was aber hat Marek dazu bewegt, unter solchen Umständen zu leben? »Ich bin in Warschau geboren. Da gab es viel Krach und jede Menge Konfusion. Und ich brauchte eigentlich immer Ruhe. Also habe ich die Stadt verlassen und habe die Stille gesucht. Und kam dann mit 17 direkt in die Bieszczady, 1979 war das. Ich habe als Kind eigentlich immer von einem Leben wie diesem geträumt. Das Interessanteste an diesem Leben ist, dass der Ort vorgibt, was ich hier machen muss. Ich kann nicht großartig etwas vorgeben. Der Ort bestimmt, was ich brauche. Das zählt hier. Und nicht das, was ich will ...«

## Henris Dorf

In Hulskie, das einst 350 Einwohner hatte, leben heute noch genau 2 Menschen. Mareks einziger Nachbar lebt etwa 15 Gehminuten entfernt am anderen Ufer des Hulski. Im Schutze von Buschwerk und Wald und nur über einen schlecht auszumachenden Trampelpfad zu erreichen hat Henri auf einer kleinen Lichtung sein Tipi errichtet. Der 36-jährige gebürtige Pfälzer kam Anfang der 1990er während seiner Wanderjahre als Zimmermann in die Bieszczady. Seitdem schlägt er während der warmen Frühling- und Sommermonate und auch in der teilweise empfindlich kalten Herbstzeit in den Bieszczady-Wäldern sein Tipi auf. In Hulskie lebt er seit 1999 in einem etwa 4 qm großen und 4 Meter hohen Zelt, hat einen kleinen Garten und etwa 30 ha Land, überwiegend Wald. 1998 gründete er die *Fundacja Plebnię Sann*, die *San-Tribe*

Bei Pani Władysława



*Foundation*, die sich Naturschutz, Leben und Lernen im Einklang mit und in der Natur, Entwicklung und Pflege von naturgerechten Landwirtschafts- und traditionellen Handwerkstechniken und anderes zur Aufgabe gemacht hat. Auf dem Land, das er für die *Fundacja* erwarb, möchte er jetzt die Voraussetzung für die erfolgreiche Arbeit der Stiftung schaffen. Sein Wunschprojekt ist die Gründung eines Dorfes: »Ein Dorf, wo man leben und arbeiten kann im Einklang mit der Natur, ohne Strom und ohne, na ja, im weitesten Sinne ... Drogen«, lacht Henri.<sup>2</sup> »Problem ist im Moment die Bauerlaubnis. Aber da arbeite ich gerade dran.« Henri, der bereits 1990 ein größeres Hippie-Event, das *Rainbow Gathering*, in den Bieszczady mitorganisierte, hat ähnliche Probleme mit dem zunehmenden Tourismus wie Marek: »Ab und zu mal kommen Gruppen aus Warszawa, die Fotos von mir machen, ohne dass sie mich fragen, aber das ist bislang eher die Ausnahme. Ist ja auch eher Zufall, dass die mich finden. Aber jetzt soll hier ein Wanderweg direkt durch mein Land führen. Also so richtig quer durch. Da muss ich mal sehen, was ich dagegen unternehmen kann.« Aber auch er ist an einem sanften Tourismus interessiert: »Jemand aus Łódź veranstaltet hier regelmäßig Ökocamps. Der ist immer so zwei bis drei Monate im Jahr hier und will jetzt demnächst in Sękowiec auch eine kleine vegetarische Bar (polnisch für kleines Restaurant) eröffnen. Und das korrespondiert ja auch ein wenig mit meinen Plänen hier.«

### Auf diese Steine können Sie bauen

Henri spricht fließend polnisch und steht im regen Austausch mit vielen Leuten in und um Zatwarnica und anderswo in den Bieszczady. Trotz seines auffälligen Äußeren und seines deutschen Akzentes scheint es, als werde er hier voll

akzeptiert: »Also ich habe schon den Eindruck, dass Henri hier gleichzeitig voll akzeptiert und auch so ein bisschen als Freak wahrgenommen wird«, meint Flo, einer der drei deutschen Zimmermänner auf Wanderschaft, die hier im Dorf Zatwarnica unbezahlt ein von Henri initiiertes Blockhaus-Bauprojekt durchführen. »Aber trotzdem: die Leute kennen ihn, er hat viele Bekannte, wird oft eingeladen. Und er hat sich ja auch schon sehr an die Verhältnisse hier angepasst und kommt nicht zuletzt auch wohl deswegen gut mit den Leuten aus.«

Die Zimmerleute Martin und Flo



Und er tut hier auch einiges für die lokale Gemeinschaft. So das Blockhaus-Projekt, das er gemeinsam mit Jarek, dem stellvertretenden Vorsitzenden eines Vereines für die Förderung der Kinder aus Zatwarnica und Bieszczady ins Leben gerufen hat und betreut. Dazu Henri: »Als die Grundschule hier in Zatwarnica geschlossen werden sollte, hat sich der Verein gegründet. Mit seinen Aktivitäten konnte die Schule erhalten werden. Und weil hier einfach Räume fehlen, z.B. eine Werkstatt für die Kinder, gab es die Idee, hier in Zatwarnica ein traditionelles

Blockhaus im regionalen Stil, also eine Chata Bojkowska<sup>3</sup> zu errichten.« In dem Haus sollen neben der Werkstatt ein kleines Touristencafé und auch kleine Gästezimmer für zukünftige Volontäre Platz finden. Die Hütte wird gebaut von den drei Zimmerleuten Martin, Flo und Holger, alle um die 25 Jahre alt, die über eine Internet Community für Zimmermänner auf das von Henri aufgegebene Inserat gestoßen sind, in dem er Freiwillige zum Bau dieser traditionellen Hütte in den Karpaten suchte. »Das fand ich interessant. Ich habe darauf geantwortet und bin dann auf gut Glück einfach mal hierher getrampt«, so der tatsächlich aus Schwäbisch Hall stammende Martin, der das Projekt von Anfang an mitbetreut hat. Doch schon zu Beginn gab es Schwierigkeiten: »Erst hieß es, dass das Fundament steht, das Holz einer alten anderswo abgebauten Chata da ist und das restliche neue Holz auch bereit liegt. Es würden nur Zimmerleute für den Bau gebraucht. Aber dann kam ich hier an und hier war noch gar nichts passiert. Das war dann schon ein bisschen ein Schock am Anfang. Und dann wurde das ganze Ausmaß der Probleme klar: kein Werkzeug, keine Maschinen, ein Architekt, der zwar die Pläne umsonst gemacht hat, aber sich sonst nicht großartig engagierte, das Holz der alten Hütte war nicht zu gebrauchen, jahrelang im Regen gelegen, Insektenbefall, das andere Holz war Sturmholz, mit dem man aber nicht bauen kann, unsere Schlafhütte war eine Ruine. Dann die schlechte Kommunikation mit den Einwohnern, die von dem Projekt eigentlich nicht viel wussten.« Flo: »Wir waren ja hier, um die Holzarbeiten zu machen – und dann mussten wir erst mal mit den Pferden die Steine aus dem Fluss ziehen fürs Fundament. Das war auch eine schöne Erfahrung, aber irgendwann ist dann auch gut. Und dann kommt man wieder nicht weiter, weil der Bauer, der eigentlich helfen soll-

Henri vor der Hütte der Zimmerleute



te, nicht kommt – weil er im Laden sitzt und Wodka säuft ... Und in dem Verein, der das Projekt betreut sind ja 30 Leute. Davon haben sich eigentlich aber nur Magda und Jarek richtig um das Projekt gekümmert.« Martin: »Und Jarek haben wir hier sehr lieb gewonnen. Weil wenn Du siehst, wie er lebt, mit seiner Frau, 5 Kinder, in einer Hütte ohne Wasser und Strom, und dann gibt der noch seine ganze Freizeit und Energie für die Kids hier in Zatwarnica her, organisiert Ausflüge und Nachmittage, seine Frau macht Workshops, die verdienen damit nichts, hängen sich aber voll rein, er hat nebenher noch ein Hüftleiden. Und da haben wir gesagt, klar, dass wir gerne weitermachen und das für die Leute bauen. Aber unter den Bedingungen, die vorlagen ging das einfach nicht. Wir haben dann eine Liste mit Anforderungen aufgestellt und sind abgereist und haben gesagt, dass wir gerne zurückkommen, wenn unsere Vorschläge erfüllt sind. Jarek hat sich dann reingehängt und jetzt sind wir wieder da und jetzt gibts ja auch einen neuen, viel engagierteren Architekten, ehemaliger Professor aus Krakau, und jetzt läuft auch so langsam. Aber wir haben viel Zeit verloren. Und wir reisen definitiv Anfang Dezember hier ab. Bis dahin versuchen wir so viel zu schaffen wie möglich. Was danach kommt liegt nicht mehr in unseren Händen.«

Vielleicht aber in den Händen von Monika. Die Österreicherin nimmt teil am Jugend-Freiwilligenprogramm (European Voluntary Service) der EU und ist seit September in Zatwarnica. Neben der praktischen Arbeit, die sie gemeinsam mit den Zimmermännern und Henri am Bau der Hütte leistet, macht sie Englisch Workshops mit den Kindern von Zatwarnica und unterstützt Jarek und Magda bei ihrer Arbeit mit den Schulkindern. Trotz aller Schwierigkeiten zieht sie eine positive Zwischenbilanz. »Sehr gut ist,

dass ich hier auch was Handwerkliches und Praktisches mit den Zimmerleuten machen kann. Also ich hatte ja überhaupt keine Ahnung, dass überhaupt jemand hier ist, mit dem ich zusammenarbeite.« Wusste sie denn vorher etwas über die Bieszczady? »Also vorher wusste ich nur, dass das hier dünn besiedelt ist, es viel Natur aber kaum Infrastruktur gibt. Und ich wusste nichts über die besonderen Leute hier. Und dann ist man hier eine Weile und dann muss man im Reiseführer lesen: Bieszczady, die Region der Hippies und Freaks. Eigentlich aber ist die Bevölkerung hier nur ein wenig heterogener als vielleicht anderswo. Hier gibt es »ganz normales Waldarbeiter, die erst ein paar Jahre hier sind, aber auch Aussteiger, die hier schon 50 Jahre leben, oder Hippies, die Waldarbeiter sind oder aber auch ganz gewöhnliche Familien oder ältere Menschen wie in jeder durchschnittlichen polnischen Stadt.«

## Pani Władysława

Am Abend werden die Zimmermänner und Monika von den Dorfbewohnern bekocht. Wie zum Beispiel von Pani Władysława. Seit 40 Jahren wohnt die

Mareks Haus im Hulski Tal



Siebzigjährige mittlerweile in Zatwarnica. Während des 2. Weltkrieges und der Westverschiebung der polnischen Grenzen wurde die damals fünfjährige Polin aus ihrer Heimat, dem heutigen Grenzland zwischen der Ukraine und Weißrussland, vertrieben. Zunächst strandete sie in Lublin, dann ging sie nach Szczecin. Dort heiratete sie. Ende der 1950er Jahre begann ein Regierungsprogramm zur Wiederbesiedlung der Bieszczady. Sehr gute Konditionen lockten, und so kamen Pani Władysława und ihr Mann hierher, zunächst gingen sie nach Lutowska. Er arbeitete im Wald. »Fast alle Straßen hier wurden vom Militär gebaut. Damals gab es hier jede Menge Militärbaracken. Es gab viele Saisonarbeiter, also haben sie das Hotel gebaut für die Arbeiter, für die Waldarbeiter, das Versorgungspersonal und die Arbeiter, die hier die Häuser für die Siedler bauten.« Die Witwe ist Mutter von 6 Kindern und noch ein Sohn, der ein kleines Sägewerk betreibt, lebt unter ihrem Dach. Und immer hat sie ein paar ihrer 14 Enkel um sich herumschwirren. Was hat sich in Zatwarnica in den letzten Jahren geändert? »Früher gab es hier einige Kulturtreffpunkte, z.B. im Hotel oder in der

Schule, es gab viel mehr junge Leute, und ich habe Tänze und Feste veranstaltet. Und jetzt, seit etwa zehn Jahren hat das alles aufgehört. Das Hotel ist jetzt ein reines Touristenhotel, um den Saal zu mieten muss man schon einiges Geld aufbringen, und es gibt ja auch viel weniger Leute hier, also findet hier nur noch wenig an Dorffestlichkeiten statt.« Auch Pani Władysława lebt in einem Haus ohne fließendes Wasser und ohne Telefon. Aber als Hauptproblem hier identifiziert sie neben der Arbeitslosigkeit das Alkoholproblem einiger Dorfbewohner – nicht zuletzt vielleicht deshalb, weil sie ihren Mann bei einem tragischen Unfall verbunden mit Alkohol vor 13 Jahren verloren hat. Und die Touristen? »Obwohl ich keine Pension betreibe, landen bei mir immer viele Touristen, vor allem im Sommer. Leider immer nur diejenigen ohne Geld«, lacht sie. »Diejenigen mit Geld gehen ins Hotel!« Denkt sie denn an einen Wegzug aus Zatwarnica, wenn sie älter wird? »Einen alten Baum kann man nicht verpflanzen. Außerdem ist die Luft hier sehr gut. Ich werde wohl bleiben, auch wenn mich eine Freundin als Babysitter nach Warschau entführen will. Denn hier habe ich doch meine eigenen Kinder, also die Enkel, die ich versorgen muss!«

Nach der Wolfattacke



Mondfinsternis heute Nacht. Es hat geschneit. Henri bringt bald sein Tipi ins Winterlager und wird Anfang, Mitte Dezember nach Deutschland zurückkehren. Marek sattelt sein Pferd, um noch einige Besorgungen zu machen und seine Post im Laden entgegenzunehmen. Morgen will Pani Władysława mit dem Bus nach Ustrzyki Dolny fahren. Sie will sich endlich ein Telefon kaufen. Es wird ein Mobiltelefon sein. Denn vor zwei Wochen hat die Mobilfunkgesellschaft Plus GSM den Sendemast zwischen Zatwarnica und Hulskie auf dem Berg Wierszek in Betrieb genommen.

## Anmerkungen

1 Die abwechselnd von Russen, Deutschen, Ukrainern und Polen angeordneten Vertreibungen der heterogenen und vor dem 2. Weltkrieg noch 350 Personen zählenden Einwohnerschaft Hulskie, die sich zusammensetzte aus Ukrainern, Polen, Weißrussen, Lemken und Bojken und Deutschen, die v. a. griechisch-orthodoxen aber auch römisch-katholischen und jüdischen Glaubens war, führte letztendlich zur völligen Zerstörung der Siedlung. Hulskie als wichtiger landwirtschaftlicher Produktionsstandort war eingebunden in die Territorialkämpfe und Partisanenkriege in den Bieszczady, die noch bis 1947 anhielten, bis die Polen endgültig die letzten Reste der Siedlung zerstörten, um den Kämpfen ein Ende zu bereiten.

2 Vom 29. April bis zum 4. Mai 2004 will Henri in Hulskie ein Treffen für Interessierte veranstalten (san-tribe@web.de).  
3 Die Lemken und Bojken (daher Bojkowska) waren noch bis im 2. Weltkrieg in dieser Gegend heimisch.

Bernd Schyma, Kulturgeograph, promoviert an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder mit einem Thema über die Musikgeographien Polens. Er lebt in Wrocław und berichtet für versa über Alltag, Kunst und Kultur in Polen.

Kata Adamek studiert im fünften Jahr Skulptur an der Akademie der Schönen Künste in Wrocław und bereitet derzeit ihr Diplomprojekt vor. Seit 1996 bereist die Kunstlehrerin die Bieszczady.

Potonina

